

## „Sterben und Tod betrifft uns alle“ Anforderung an inklusive, generationengerechte Quartiere



Den Wunsch, die letzte Lebensphase im gewohnten Umfeld verbringen zu können, hegt ein Großteil der Bevölkerung. Eine Versorgung im häuslichen Umfeld stellt jedoch sowohl schwerstkranke und sterbende Menschen als auch ihre Zu- und Angehörigen vor enorme Herausforderungen.

Die Hospizbewegung hat in den letzten Jahrzehnten den fachlichen Diskurs entscheidend vorangetrieben, die ambulante Palliativversorgung weiterentwickelt, hospizliche Versorgungsstrukturen ausgebaut und versucht, das Sterben wieder als wichtigen Teil des Lebens stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rufen. Dennoch findet das Sterben oftmals weiterhin am Rande der Gesellschaft statt, so dass eine innovative Entwicklung des Sorgesystems am Lebensende, über medizinische Perspektiven und institutionelle Kapazitäten hinaus, für Betroffene und Angehörige dringend notwendig ist.

Die Fachtagung „Selbstbestimmt leben, pflegen und sterben im Quartier“ des vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Pilotprogramms „Sterben wo man lebt und zu Hause ist“<sup>1</sup> legte den Fokus auf Innovationen und Entwicklungspotenziale in der sozialraumbezogenen Hospizarbeit. Teilnehmende Vertreter

rinnen und Vertreter der ausgewählten Pilotprojekte sowie Fachleute aus der Hospiz- und Palliativversorgung, der Wissenschaft, der Pflege, aber auch Quartiers- und Nachbarschaftsinitiativen präsentierten erfolgreiche Hospiz- und Palliativangebote mit unterschiedlichen Versorgungssettings und tauschten sich darüber aus, wie die Verankerung solcher Angebote in Quartier und Nachbarschaft gelingen kann.

Viele der im Pilotprogramm geförderten Projekte basieren auf einem gewachsenen Versorgungsnetz und zielen darauf ab, lokale Angebotslücken zu schließen, die die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen in der letzten Lebensphase erschweren. Diese Lücken sind von Projektstandort zu Projektstandort verschieden und hängen von der vorhandenen Infrastruktur, dem Einzugsgebiet bzw. den sozialräumlichen Voraussetzungen ab.

Gerda Graf, zweite Vorsitzende der ambulanten Hospizbewegung Düren-Jülich e.V., stellte in ihrem Impulsvortrag das Projekt ‚Düren Sorgsam‘ vor. Dabei handelt es sich um einen kommunalen Ansatz zur Unterstützung von Menschen in vulnerablen Lebenslagen und -phasen. Als niedrigschwelliges Angebot und Scharnier zwischen organisierten Hilfen sozialer Träger und Bedürftigen wurde in Düren ein digitaler Sorgekompass entwickelt und mit

<sup>1</sup> Informationen zum Pilotprogramm unter URL:  
<https://hospizprogramm.fgw-ev.de/>

einer hauptamtlichen Koordinierungsstelle verknüpft. Durch die Eingabe eines problembezogenen Suchbegriffs in die Suchmaske erhalten Nutzende passende regionale Beratungsangebote angezeigt.<sup>2</sup> Weiterhin wurden Ehrenamtliche zu lokalen Sorgebeauftragten weiterqualifiziert, die Bedürftige beraten und begleiten. Für das Funktionieren des Modells, aber auch der Hospizarbeit insgesamt sei, so Gerda Graf, jedoch eine hauptamtliche Koordination ehrenamtlicher Arbeit unerlässlich.

Ursula Kremer-Preiß vom Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) lenkte den Blick in ihrem Fachbeitrag auf den gesellschaftlichen Mehrwert quartiersorientierter Ansätze und verwies auf entsprechende Studien des KDA<sup>3</sup>, des Netzwerks SONG (Soziales neu gestalten)<sup>4</sup> sowie der Stiftung Alsterdorf<sup>5</sup>. Wichtig seien die Aktivierung und Nutzung zivilgesellschaftlicher Potenziale, die allerdings ein professionelles Care-/Case-/Quartiersmanagement zur Koordination von Hilfen und Engagement voraussetzen würden.. Dies zeigt u. a. das Beispiel Heilhaus Kassel. Den Betreibenden ist es gelungen, im Verbund mit gemeinwohlorientierten Wohnungsunternehmen einen Ort zu schaffen, an dem ein Zusammenleben von Menschen verschiedener Generationen mit und ohne Beeinträchtigungen bzw. Pflege-, Begleitungs- und Unterstützungsbedarf möglich ist. Das Konzept sieht dabei eine möglichst lückenlose Versorgung von der „Wiege bis zur Bahre“ vor. Als Ankerpunkt im Quartier wurde das Mehrgenerationenhaus Heilhaus eingerichtet, das in eine Siedlung mit ca. 120 Bewohnerinnen und Bewohnern zwischen 0 und 100 Jahren eingebettet ist. Es gibt barrierefreie Einzel- bis Familienwohnungen, Gemeinschaftsräume und Gästeapartments. Ein ambulant betreuter Wohnverbund ermöglicht auch Menschen mit hohem pflegerischen, teilweise palliativen, Unterstützungsbedarf im Quartier zu leben. Dazu gehören 23 Wohneinheiten in sechs Wohngruppen, Wohngemeinschaften sowie Einzel- und Paarwohnungen mit Angeboten der ambulanten Pflege und Versorgung – auch nachts, hauswirtschaftliche/haushaltsnahe Dienstleistungen, Angebote der Betreuung und Aktivierung, Freizeitangebote, Hol- und Bringdienste, Begleitung bei Arztbesuchen oder Behördengängen, Beratungs- und Vermittlungsleistungen. Darüber hinaus gibt es vor Ort ein Mehrgenerationenhospiz, eine Kindertagesstätte, ein Kinderheilhaus, in dem Geburten stattfinden, drei stationäre Hospizplätze, therapeutische Praxen, ein medizinisches Versorgungszentrum (MVZ), eine Schule für schwer kranke Kinder und Jugendliche, Aus- und Fortbildungsangebote, Mittagstisch, sozialpädagogische Familienhilfe u. v. m. Getragen wird dieses umfassende Konzept von einem breiten Netz an professionellen Akteur\*innen und ehrenamtlich Unterstützenden im Quartier. Durch die Vielfalt der vorgehaltenen Angebote und Wohnformen kann den unterschiedlichen Bedarfslagen der Nutzerinnen und Nutzer entsprochen werden.

Solche umfassenden Konzepte sind bisher eher eine Ausnahme als die Regel und auch nicht an jedem Standort realisierbar. Sie führen jedoch vor Augen, welche Kooperationen notwendig und möglich sind, um ein möglichst breites Spektrum an Hilfen und Unterstützung abzubilden und welche Komponenten bei der Planung generationengerechter, inklusiver Wohnquartiere berücksichtigt werden sollten – auch wenn andernorts möglicherweise wirtschaftliche Faktoren Abstriche beim Versorgungs- und Betreuungskonzept erfordern.

Mit welchen Hürden die Implementierung neuer Hospizangebote verbunden sein kann, zeigte u. a. auch die Gesprächsrunde mit Einrichtungsträgerinnen und -trägern im Rahmen der Fachtagung. Diese schilderten u. a., wie Vorbehalten aus der Nachbarschaft durch Aufklärung erfolgreich begegnet werden

konnte und wie die Einbindung ihres Projekts in das Quartier gelang.

Auch in den parallelen Workshops am Nachmittag wurden Herausforderungen der Projektrealisierung beleuchtet. In Workshop 1 lag der Fokus auf Strategien und Angeboten zur Entlastung pflegender Angehöriger. Zur Bedeutung und Rolle ambulant betreuter Wohn-Pflege-Gemeinschaften für die letzte Lebensphase referierte Ulrike Petersen, Leiterin der Hamburger Koordinationsstelle Wohn-Pflege-Gemeinschaften. Sie verwies darauf, dass aktuell keine repräsentativen Studien zum Sterben von Menschen in ambulant betreuten Wohngemeinschaften vorlägen. Gespräche mit Trägerinnen und -trägern sowie Mitgliedern des Hamburger Netzwerks deuteten jedoch darauf hin, dass Bewohnerinnen und Bewohner dieser Wohnformen, in der Regel gut begleitet und unter Einbeziehung professioneller Hospiz- und Palliativdienste, bis zum Lebensende in der Wohngemeinschaft blieben und nicht zum Sterben in Kliniken verbracht würden. In der anschließenden Diskussion zeichnete sich ab, dass die Absicherung der Nachtversorgung, insbesondere in kleinteiligen ländlichen Wohn-Pflege-Arrangements, eine besondere finanzielle Hürde darstellt, für die noch Lösungen gefunden werden müssen.

Im Workshop „Bausteine zur Einbindung der Hospiz- und Palliativarbeit ins Quartier“ reflektierten Einrichtungen- bzw. Projektträgerinnen und -träger u. a. die Veränderung und Weiterentwicklung der Hospiz- und Palliativarbeit. Die hier vorgestellten Hospiz- und Palliativangebote verdeutlichten noch einmal die enorme Bedeutung ehrenamtlichen Engagements für eine sozialraumorientierte Hospizarbeit, insbesondere – aber nicht nur – im Bereich der niedrigschwelligen Hilfen. Corinna Woisin, Abteilungsleiterin Hospizarbeit, Palliativmedizin & Trauerbegleitung der Malteser Hamburg, hob hervor, dass bei der Gewinnung Ehrenamtlicher auch Minderheiten

2 Homepage des Sorgekompass: <https://www.in-sorge.de/>

3 KDA 2018: Quartiers Monitoring, Heidelberg.

4 SONG 2011: Social Return on Investment-Studie, Gütersloh.

5 Stiftung Alsterdorf Studie 2018.

im Quartier angesprochen bzw. erreicht werden müssen. Dazu helfe es, Multiplikator\*innen aus den verschiedenen, im Stadtteil vorhandenen Gruppen, zu gewinnen. Darüber hinaus sollten hospizliche und palliative Angebote immer auch dazu dienen, Brücken ins Quartier zu schlagen. Sehr gefragt seien in ihrem Angebotssetting z. B. Letzte-Hilfe-Kurse, der Informationsservice Patientenverfügung, Schulangebote und Cafés als Begegnungsorte. Wichtig sei zudem die Sichtbarkeit der Räume und Angebote.

Um Menschen für die Sterbenden im Quartier zu sensibilisieren, sie im besten Falle für ein Engagement oder eine finanzielle Unterstützung zu gewinnen, sollten Einrichtungen bzw. Dienste „Teil der (sichtbaren) Kiez-Kultur“ werden und lernen „die Sprache des Viertels zu sprechen“, so Mareike Fuchs, Leiterin des Hamburg Leuchtfeuer Hospiz auf St. Pauli. Hamburg Leuchtfeuer setzt dabei auf Partnerschaften, u. a. auch mit lokalen Gewerbetreibenden. Insgesamt sei es wichtig, nicht nur Türen zu öffnen, sondern sich mit ehrenamtlichen Kümmernden ins Quartier zu begeben und Akteur\*innen aufzusuchen. Gerda Graf plädierte in diesem Zusammenhang für eine stärkere Verbindung von Sorgearbeit und Hospizarbeit und resümierte, dass sich die hospizlichen Aufgaben im Laufe der Zeit verändert hätten. Während sie früher „sehr eingengt auf Sterbebe-

gleitung waren“, seien die im Hospizbereich Tätigen heute gefordert, frühzeitig Brücken in den Sozialraum/das Quartier zu schlagen und so bereits im Vorfeld dafür zu sorgen, dass ein gutes Sterben im vertrauten Umfeld möglich sei.

Alle Beteiligten unterstrichen, dass Konzepte immer ausgehend von den lokalen Bedarfen und Kontexten entwickelt werden müssen. Eine einfache Übertragung sei nicht möglich, gleichwohl könnte man voneinander lernen und sich von den Ideen und Ansätzen anderer Träger\*innen inspirieren lassen. Dabei seien lokale Vernetzung und Kooperationen von/mit sozialen Träger\*innen, bürgerschaftlich Engagierten und auch Akteur\*innen jenseits des Hospiz- und Palliativbereichs von grundlegender Bedeutung.

In der abschließenden Diskussion im Plenum wie auch an anderen Stellen, wünschten sich die Projektträger bessere finanzielle Rahmenbedingungen. Die Akteur\*innen im Hospiz- und Palliativbereich arbeiteten seit Jahrzehnten hochmotiviert, kreativ und engagiert. Die Politik sei nun gefragt, die Weichen so zu stellen, dass eine Fortführung dieses Engagements auch zukünftig noch möglich sei. Das Forderungspapier des Deutschen Hospiz- und Palliativverbands für die 20. Legislaturperiode des Deutschen Bundestages gebe in diesem Zusammenhang wichtige Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der Versorgung und Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen und ihrer Zugehörigen. Darüber hinaus brauche es aber zudem auch den Ausbau hospizlicher und palliativer Angebote in den Quartieren und die Entwicklung übergreifender Quartiers- und Netzwerkarbeit. Denn die Antwort auf die demografisch bedingte wachsende Zahl sterbender Menschen dürfe nicht sein, immer neue stationäre Hospize zu bauen. Mit mehr Offenheit, auch für neue Konzepte und sozialraumorientierte Ansätze, könnten vielerorts die Voraussetzungen dafür geschaffen bzw. verbessert werden, dass Menschen gut begleitet und bis zuletzt in ihrem vertrauten Umfeld leben und (auch) sterben können.<sup>6</sup> Mit dem Pilotprogramm „Sterben, wo man lebt und zu Hause ist“ soll genau diese Entwicklung und Etablierung neuer Konzepte unterstützt und gefördert werden.

#### Kontakt

Romy Reimer

r.reimer@fgw-ev.de

<sup>6</sup> Weitere Informationen zur Fachveranstaltung finden Sie auf der Homepage des Pilotprogramms „Sterben, wo man lebt und zu Hause ist“, URL: <https://hospizprogramm.fgw-ev.de/neuigkeiten/fachtagung-selbstbestimmt-leben-pflegen-und-sterben-im-quartier-am-15112021/>

## Zu jung fürs Thema Sterben?!

Junge Menschen für Hospizkultur in Gesellschaft #interessieren #stärken #beteiligen

Warum gibt es eigentlich so wenige junge Menschen, die in der ehrenamtlichen Hospiz- und Trauerbegleitung tätig sind? Im Rahmen des Projektes „Junge Menschen in der Sterbe- und Trauerbegleitung“ entstand ein deutschlandweiter Experimentierraum mit zwölf Projektstandorten, um junge Menschen für Hospizarbeit zu interessieren und sie daran zu beteiligen. Die Ergebnisse – versammelt in diesem Buch – inspirieren!

Ein Werk-Buch für alle, die Hospizarbeit und Hospizbewegung gestalten möchten. Für Koordinator\*innen und Verantwortliche in Einrichtungen und Netzwerken für Sterbe- und Trauerbegleitung; für Engagierte und solche, die es werden wollen, jeglichen Alters.

Bestellungen: [www.hospiz-verlag.de](http://www.hospiz-verlag.de) oder Tel. 0 8581/960 50



#### Zu jung fürs Thema Sterben?!

Junge Menschen für Hospizkultur in Gesellschaft  
#interessieren #stärken #beteiligen  
Klaus Wegleitner, Patrick Schuchter, Bernadette Groebe, Dirk Blümke (Hrsg.), unter Mitarbeit von Davina Klevinghaus, Stephanie Leininger, Anne Wächtershäuser  
324 Seiten, Esslingen 2022, der hospiz verlag  
ISBN: 978-3-946527-51-0  
EUR 39,90 (D), EUR 41,00 (A)  
E-Book: EUR 34,90